

Ein Koran, der zum Kontext passt

Interview mit Dr. Abdelmalek Hibaoui von Martina Waiblinger

Langfassung. Die Kurzfassung wurde auf S. 12/13 am 1. September in SYM 3/2016 veröffentlicht.

Dr. Abdelmalek Hibaoui ist Dozent am Zentrum für Islamische Theologie in Tübingen und Beirat des Themenbereichs Kultur, Bildung, Religion der Evangelischen Akademie Bad Boll

Von Martina Waiblinger

Laut Medien haben immer mehr Menschen in Deutschland Angst vor dem Islam. Welche Ursachen sehen Sie?

Dr. Abdelmalek Hibaoui:

Diese Angst spüren wir Muslime auch. Die Statistiken zeigen, dass über 50 Prozent den Islam als Bedrohung für Deutschland sehen und sie der Meinung sind, dass der Islam nicht mit der Demokratie vereinbar ist. Eine der Ursachen sind die Terroranschläge, die in Paris und in Belgien verübt wurden. Sie wurden von Muslimen und im Namen des Islam verübt. Zweitens sind es die Terrormilizen des IS, die vor allem in Syrien und im Irak – oder in Nigeria die Boko Haram – Verbrechen im Namen des Islam begehen und Christen und andere Gläubige vertreiben. Auch das schürt Angst. Dies sind Ereignisse, die außerhalb Deutschlands vorkommen. Innerhalb Deutschlands liegt eine Ursache in dem Phänomen der Salafisten, die in einigen Städten mit „Hasspredigern“ auftreten. Auch aus Syrien oder dem Irak rückkehrende muslimische Jugendliche, die sich dem IS angeschlossen haben, lösen Ängste vor einem unberechenbaren Gefahrenpotenzial aus. Ein anderer Aspekt ist die Flüchtlingskrise. Es entstehen Fragen wie: „Welche Kultur bringen diese Leute mit? Welches Verständnis von Religion haben sie? Wie können sie sich integrieren?“ Dahinter steht die Befürchtung, dass die Gesellschaft nicht mehr christlich oder von der deutschen Kultur geprägt sein würde.

Wo sehen Sie in der Beziehung zwischen Christen und Muslimen in Deutschland positive und wo negative Entwicklungen?

Die Anschläge vom 11. September 2001 in Amerika haben den christlich-islamischen Dialog sehr stark beeinflusst – auf positive und negative Weise. Positiv ist anzumerken, dass sich durch die Anschläge Christen und Muslime besser kennengelernt haben und der Dialog an Bedeutung gewonnen hat. Sie haben zur Gründung christlicher und muslimischer Initiativen geführt, die nach Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen suchen und sich für den interreligiösen Dialog und das gute Zusammenleben engagieren. Ein gemeinsames Thema war – aufgrund der Ethik im Christentum und Islam – die Nächstenliebe, eine Botschaft des Friedens. Ein anderer Aspekt ist die Deutsche Islamkonferenz: 2006 hat der deutsche Staat die Initiative ergriffen, den Dialog mit den in Deutschland lebenden Muslimen auf verschiedenen Ebenen zu führen. Ein anderer wichtiger Aspekt sind die gemeinsamen Veranstaltungen zwischen Muslimen und Christen im Sinne von Friedensgebeten, Tagungen, gemeinsamen Fortbildungen von Priestern und Imamen, aber auch viele Begegnungen in Gemeinden und Kirchen, in denen religiöse Feste gemeinsam gefeiert werden. Auch in den Schulen werden Veranstaltungen durchgeführt, bei denen es intensive interreligiöse und interkulturelle Begegnungen gibt.

Zu den negativen Aspekten gehört eine gewisse Angst in der Gesellschaft, die dazu geführt hat, dass sich Christen und Muslime mit vielen Vorurteilen begegnet sind, dass man nicht unterscheiden konnte zwischen einem Missbrauch der Religion und einer Religion, die eine Botschaft des Friedens und der Nächstenliebe hat. Die Anschläge von 2001 haben diese Vorurteile bestätigt, und dadurch sind rechtspopulistische, islamfeindliche Bewegungen entstanden – zum Beispiel in der PEGIDA und

in der AfD. Ein Teil der jugendlichen Muslime hat sich die Frage gestellt: Bin ich überhaupt ein Teil dieser Gesellschaft? Ihnen geht es um Gleichberechtigung in der beruflichen Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt. Ein weiteres Problem ist, dass der Salafismus in Deutschland sehr stark geworden ist. Extremismus und Radikalisierung einiger muslimischer Jugendlichen auf einer Seite und die Verbreitung von Islamophobie und Islamfeindlichkeit andererseits, die von PEGIDA und AfD angetrieben werden, sind Phänomene, die das friedliche Zusammenleben gefährden.

Bietet der interreligiöse Dialog hier eine Chance zur Entschärfung der Situation?

Natürlich bietet der Dialog eine Chance zur Entschärfung, und das spiegelt sich in den Begegnungen zwischen Muslimen und Christen bei verschiedenen Anlässen – zum Beispiel wenn Muslime Nichtmuslime zum Fastenbrechen während des Ramadan einladen. Dies bietet eine besondere Gelegenheit, sich zu begegnen, miteinander zu reden, nach Gemeinsamkeiten zu suchen und dadurch viele Vorurteile abzubauen. Ein anderer Aspekt sind gemeinsame öffentliche Veranstaltungen an neutralen Orten, zum Beispiel Friedensgebete von Muslimen und Christen.

Wo sind Räume, in denen Christen und Muslime zusammenkommen – nicht nur bei den interessierten Gemeinden?

Ich bin der Meinung, man soll ein Leben des Dialogs führen – nicht nur zwischen Akademikern, bestimmten Institutionen oder Gemeinden, sondern da, wo die Leute leben, wo sich Christen und Muslime begegnen, vor Ort in der Stadt, in der Nachbarschaft, in den Schulen, im Kindergarten. Zum Beispiel im Kindergarten: Hier geht es um die Frage, wie wir christliche und muslimische Feste gemeinsam mit unseren Kindern feiern können – zum Beispiel Weihnachten oder das Opferfest. Das gleiche gilt für die Schulen. In dieser Richtung kann man Kinder tatsächlich schon früh zu einer Kultur der Vielfalt erziehen. Die städtischen Einrichtungen fördern und fordern oft auch solche Initiativen, weil sie sehen, dass die Religionen einen wichtigen Beitrag für den sozialen Frieden und für das Zusammenleben leisten. Auch die Sportvereine sind dafür ein wichtiger Ort. Und die Nachbarschaft. Es gibt viele Gelegenheiten für Begegnungen.

In Tübingen und an anderen Orten werden Lehrer für den islamischen Religionsunterricht ausgebildet. Warum ist es so wichtig, dass sie in Deutschland ausgebildet werden?

Nach der letzten Statistik leben in Deutschland mehr als 4 Millionen Muslime. Also gibt es Tausende von muslimischen Schülerinnen und Schülern. In der deutschen Verfassung steht, dass Religionsfreiheit und -ausübung ein Recht des Individuums ist, und von daher ist es eine Selbstverständlichkeit, dass an den öffentlichen Schulen Islamunterricht erteilt wird. Allein aufgrund dieses Rechts muss man muslimische Religionslehrer ausbilden. Außerdem: Wenn muslimische Schüler Religionsunterricht bekommen, lernen sie die Religion auf einer anderen Ebene kennen als in der Gemeinde oder der Moschee, an einem öffentlichen Ort, wo der Unterricht transparent und auf Deutsch abgehalten wird von Leuten, die hier geboren bzw. aufgewachsen sind und hier ausgebildet wurden. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass der Islamunterricht in den Schulen ein wichtiger Aspekt für die Integration ist. Durch ihn werden Werte gelehrt, man spricht über den Rechtsstaat, über Menschenrechte, Demokratie und über den interreligiösen Dialog. Ein Bestandteil des christlichen und muslimischen Religionsunterrichts sind auch Fragen nach den Gemeinsamkeiten: „Woran glauben Muslime und Christen, welche ethische Botschaft haben andere Religionen?“ Das sollte die Schule vermitteln.

Es wird noch eine Weile dauern, bis dies flächendeckend möglich ist?

Auf jeden Fall. Nehmen wir Baden-Württemberg als Beispiel: Vor über zehn Jahren kam das Thema auf, 2006 hat man mit einem Pilotprojekt an zwölf Schulen mit dem Islamunterricht begonnen, und jetzt sind es über 70 Schulen. Bis 2018 möchte man den Islamunterricht als Pflicht in allen Schulen

einführen. Aber die Frage ist: Wo sind die Lehrkräfte? Deswegen läuft man jetzt gegen die Zeit an. Es gibt in Baden-Württemberg drei Pädagogische Hochschulen (PH) und wir haben hier das Zentrum in Tübingen. Die PHs bilden für den Religionsunterricht in der Grund- und Realschulen aus, an der Uni bildet man für den Religionsunterricht an Gymnasien aus. Dieser Prozess braucht Zeit. Wir sind am Anfang. Aber der Beginn ist sehr wichtig.

Wie sieht es mit den Imamen aus? Die meisten kommen ja aus der Türkei.

Ein großer Teil der Imame kommt aus der Türkei, aber es gibt auch Imame, die aus Bosnien oder arabischen Ländern kommen. Die meisten von ihnen sprechen leider sehr wenig Deutsch. Und das finde ich für die Gemeindemitglieder sehr problematisch.

Sollen auch Imame mehr hier ausgebildet werden?

Die Imame, die wir haben, sollten sich weiterbilden, indem sie Deutsch lernen. Sie sollen ja nicht nur die Predigt auf Deutsch zusammenfassen, sondern auch die Inhalte ihrer Predigten bzw. religiösen Unterweisungen an die Jugendlichen anpassen. Unsere muslimischen Jugendlichen haben viele Fragen, und wenn die Imame nicht den religiösen Bedürfnissen der muslimischen Jugendlichen erfüllen können und nicht die aktuellen Entwicklungen und Diskussionen in Deutschland verfolgen, dann trifft ihre Botschaft nicht die Zielgruppe. Das ist das eine. Zum anderen sehe ich natürlich, dass wir langfristig hier Imame ausbilden müssen, die hier geboren bzw. aufgewachsen sind. Sie können nicht nur gut Deutsch sprechen, sondern kennen auch die deutsche Kultur und Geschichte. Wir freuen uns, dass in den letzten 5 Jahren fünf Zentren für Islamische Theologie in verschiedenen deutschen Universitäten gegründet wurden, die muslimische Theologen ausbilden, die auch als Imame fungieren könnten.

Wo sind die fünf Zentren?

Die fünf Zentren sind in Münster, Tübingen, Osnabrück, Frankfurt und Erlangen. Sie haben natürlich unterschiedliche Schwerpunkte und Lehrinhalte.

Ab Herbst 2016 gibt es in Tübingen den Studiengang: „Praktische islamische Theologie für Seelsorge und soziale Arbeit“. Was ist das Ziel dieses Studiengangs?

Der Studiengang ist bedarfsorientiert. Unser Ziel ist es, muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger auszubilden, die in der Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge, in Altenheimen, in der Schulseelsorge, in den Gemeinden, aber auch im Militär und in der Flüchtlingsarbeit tätig werden. Es gibt einen großen Bedarf. Viele Muslime haben auch ein großes Interesse daran, sich in dieser Richtung auszubilden, weil dies für sie eine gute Perspektive bietet. Dieser Studiengang ist eine tolle Kombination zwischen Theorie und Praxis, sowohl für die Seelsorge als auch für die Sozialarbeit. Uns ist es wichtig, in diesem Bereich mit der christlichen praktischen Theologie zusammenzuarbeiten – sowohl mit der evangelischen als auch mit der katholischen Theologie. Wir freuen uns, dass wir das erste Zentrum sind, das einen solchen Studiengang bundesweit ins Leben gerufen hat.

Arbeiten Sie viel mit der evangelischen und katholischen Fakultät zusammen?

Ich hatte im letzten Jahr eine interdisziplinäre Veranstaltung mit der evangelischen praktischen Theologie, mit Prof. Dr. Birgit Weyel. Wir haben ein gemeinsames Seminar angeboten zum Thema „Interreligiöse Seelsorge“ und dabei auch eine gemeinsame Exkursion zu einer Flüchtlingsunterkunft nach Stuttgart unternommen. Das war eine tolle Veranstaltung. Wir hatten mehr als 60 Studierende in einem Seminar, 30 Muslime und 30 Christen. Diese Erfahrung hat uns gezeigt, wie wichtig interreligiöse Seelsorge ist. Im nächsten Semester bieten wir wieder eine gemeinsame Veranstaltung an zum Thema: „Krankheit als Thema christlicher und islamischer Seelsorge“. Außerhalb der

Universität Tübingen organisiert das Zentrum nächstes Jahr im Oktober zusammen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll eine Tagung zum Thema Interreligiöse Seelsorge.

Wie beurteilen Sie die Arbeit in der Islamkonferenz?

Ich war von 2010 bis 2014 in der Islamkonferenz. Damals war der Schwerpunkt die Imam-Fortbildung, vor allem die landessprachliche und landeskundliche Schulung. Die Deutsche Islamkonferenz beschäftigt sich in jeder Phase mit unterschiedlichen Themen. Islamunterricht war immer wieder ein Thema, dann war es Wohlfahrtspflege für Muslime. Das aktuelle Thema seit Januar diesen Jahres ist muslimische Seelsorge, wo ich auch wieder an zwei Arbeitsausschüssen teilnehme. Dabei werden u.a. Erfragungen zu den unterschiedlichen Feldern der Seelsorge gemeinsam mit Vertretern der islamischen Dachverbände, der Kirchen, der Justizministerien der Länder, der BAMF, der Bundeswehr usw. ausgetauscht und Konzepte erstellt. Wenn ich die Deutsche Islamkonferenz insgesamt beurteile, sehe ich die als eine Plattform für den Dialog zwischen dem Staat und den Vertretern der Muslime hier in Deutschland. Dabei werden Themen, die mit dem Leben und der Integration der Muslime und der Beheimatung des Islam zu tun haben, thematisiert und darüber hinaus mit Ideen und Empfehlungen von den unterschiedlichen Akteuren ergänzt. Dort spricht man nicht über Muslime sondern mit Muslimen. Dadurch zeigt der Staat, dass er die Muslime wahrnimmt. Auf der anderen Seite verlangt er, dass die Muslime selbst Verantwortung übernehmen. Natürlich gibt es Herausforderungen, aber insgesamt sieht man, dass viel Sachliches entwickelt wurde. Das Wichtige ist aber das Vertrauen, das aufgebaut wird: dass Muslime dem Staat vertrauen und umgekehrt. Dann fangen Muslime auch an, selbst die Initiative zu ergreifen, Projekte zu entwickeln und vom Staat Förderung zu verlangen. Das heißt, sie erwarten nicht mehr, dass der Staat oder die Stadt für die Muslime etwas tut, sondern sie beteiligen sich und sie gestalten die Gesellschaft mit. Ich glaube, dass das unser Ziel ist – eine gemeinsame Gestaltung der Gesellschaft.

In der Islamkonferenz sind ja hauptsächlich die Verbände vertreten. Inwiefern sind sie repräsentativ sind für die Muslime in Deutschland?

Nun, wenn der Staat mit Muslimen sprechen will, möchte er mit Institutionen und Organisationen und nicht mit einzelnen Personen sprechen. Das ist überall so. Es wurden aber nicht nur die muslimischen Verbände eingeladen, sondern auch Einzelpersonen. Ich zum Beispiel war als Einzelperson dort und habe keinen Dachverband vertreten. Die Einzelpersonen haben auch die Muslime verschiedener Richtungen vertreten, von den liberalen bis zu den religiösen. In der jetzigen Phase sind allerdings nur die islamischen Dachverbände vertreten.

Wäre es wichtig, weiterhin Einzelpersonen dabei zu haben?

Ja, das finde ich wichtig. Sie bereichern die Debatte und sie sind auch eine Stimme für Muslime, die sich durch die Verbände nicht vertreten fühlen.

Ist die Deutsche Islamkonferenz stark von türkischen Meinungen geprägt?

Ja, die meisten Muslime die an der Deutschen Islamkonferenz teilnehmen, stammen aus der Türkei. Aber es gibt auch Vertreter anderer Organisationen wie die Bosnijaken, den Zentralrat der Marokkaner, den Zentralrat der Muslime, bei dem nicht unbedingt Muslime mit türkischen Hintergrund dabei sind, ferner gibt es Araber, Iraner, Bosnier und deutsche Muslime, die nicht unbedingt aus dem Orient stammen. Die ganze Vielfalt der islamischen Verbände ist in der Deutschen Islamkonferenz vertreten.

Welche Chancen sehen Sie in einem Europa der Vielfalt, und was braucht Europa, um daraus eine Chance zu machen?

Wir leben in einer globalen Welt. Es ist nicht mehr so wie früher: Ich lebe hier und du lebst dort. Das Internet und die technische Revolution haben die Welt in einem Dorf zusammengebracht. Deshalb

muss das europäische Bewusstsein sich dahingehend verändern, dass alle Bürger mit den verschiedenen Hintergründen dazugehören. Das soll nicht nur ein Motto oder ein Slogan sein, sondern in die Wirklichkeit umgesetzt werden, so dass Menschen aus anderen Kulturen auch Zugang und gleiche Chancen zu Arbeitsplätzen, zu Wohnungen und zu Ausbildung bekommen und sich niemand diskriminiert fühlt. Es muss Gerechtigkeit und Gleichbehandlung herrschen. Das Kapital Europas sind die Menschen. Es ist nicht so wie in anderen Ländern, wo das Kapital Ressourcen wie Öl oder Diamanten sind. Das Kapital Europas sind Menschen, das „Know how“ und deshalb soll Europa in Menschen investieren – bezüglich der Bildung und bezüglich der Integration. Da auch der Islam ein Bestandteil der europäischen Kultur geworden ist, geht es auch um eine interkulturelle, eine interreligiöse Verständigung. Es wird immer wieder die Frage gestellt: Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht? Ich würde die Frage anders angehen und fragen, ob ich als Mensch, unabhängig von meiner Religion, meinem Herkunftsland, meiner Kultur dazu gehöre oder nicht. Darum geht es. Natürlich gehören dazu meine Kultur, meine Sprache, meine Religion. Auf welcher Basis funktioniert ein friedliches Zusammenleben in dieser pluralen Gesellschaft wie Deutschland? Für mich als auch für die andere Muslime gilt das Grundgesetz als Basis. Daran müssen wir festhalten, damit jeder, unabhängig von seiner religiösen Zugehörigkeit, hier Fuß fassen kann und eine Chance hat, die Gesellschaft mitzugestalten.

Es heißt, dass in den Zentren in Baden Württemberg Verbände wie die DITIP mehr Einfluss gewinnen, und sich dadurch ein konservativerer Islam an den Ausbildungsstätten durchsetzen könnte. Haben auch Sie diese Befürchtung?

Der Beirat von unserem Zentrum besteht nicht nur aus Vertretern der DITIP, sondern auch des VIKZ (Verband der islamischen Kulturzentren) und der Bosnijaken. Wir sehen hier keine Dominanz von DITIP. Wir sind ganz frei, was das Curriculum angeht. Der Beirat trifft sich regelmäßig mit der Studienkommission und dem Vorstand und man bespricht und berät sich über bestimmte Themen – dies geschieht in Harmonie. Wenn gesagt wird, die DITIP will hier einen konservativen Islam vorantreiben, dann frage ich mich, was ist konservativ und was ist liberal im Islam? Was sind die Kriterien und mit welchem Maßstab kann ich das differenzieren? Ich sehe einen Islam, der sich an die Muslime hier anpassen soll. Ich will nicht das Klischee des Konservativen oder des Liberalen. Ich will z. B. einen Islamunterricht, der die Fragen der muslimischen Schülerinnen und Schüler und deren Eltern, die in einer pluralen Gesellschaft leben, beantworten kann, ein Islam der zu diesem pluralen Kontext passt, in dem die Verhältnisse beispielsweise in der Türkei, Marokko oder Saudi Arabien keine Rolle spielen. Darin liegt die Herausforderung. Mir geht es darum: Wie verstehe ich den alten Text in Bezug auf den neuen Kontext? Wir sollen als Theologen eine Theologie entwickeln. Ich nenne sie die „Theologie des Zusammenlebens“

So wie ich es verstanden habe, ist die kontextuelle Betrachtung des Koran schon eine liberale Herangehensweise.

Der Text des Koran lässt sich aufgrund des Kontextes immer unterschiedlich interpretieren, und wir haben da eine lange Tradition im Islam. Das heißt, die Islamische Theologie hat sich innerhalb von mehr als 1000 Jahren immer in der Auseinandersetzung mit dem Kontext entwickelt. Sogar die vier sunnitischen Rechtschulen im Islam sind aufgrund des unterschiedlichen Kontexts entstanden. Deswegen ist der Islam, der in Saudi-Arabien in bestimmten Einzelheiten praktiziert wird, nicht derselbe Islam wie in Marokko. Es gibt Unterschiede, und da spielen der Kontext, die Traditionen, die Bräuche eine wichtige Rolle. Das heißt, der Kontext beeinflusst das Verständnis des Textes. Und das können wir hier in Deutschland auch ganz bewusst tun. Wir genießen hier die Freiheit, die Meinungsfreiheit, wir fühlen uns nicht von irgendeiner Position kontrolliert. Bei uns hier gilt die wissenschaftliche Forschung, und dies kann nur in einem Klima der Freiheit gelingen. Das ist meine Position. Das sind für mich die Prinzipien, die mir wichtig sind, und darauf baue ich jetzt eine Theologie. Eine neue Theologie in einem neuen Kontext kann man nicht in vier oder sechs Jahren entfalten, man braucht dafür fast eine Generation. Ich übertreibe jetzt nicht – das ist eine Tatsache.

Man muss das auch einüben. Wir sind in einem neuen Feld, wir entwickeln uns. Wir brauchen Zeit und wir wachsen daran.

Sie sind seit kurzem im Beirat der Evangelischen Akademie Bad Boll. Was ist Ihnen dabei wichtig?

Bad Boll tut auf jeden Fall viel – in verschiedenen Aspekten. Als ich nach Deutschland kam, war die erste Veranstaltung, die ich besucht habe, in Bad Boll zu der Frage, wie der christlich-islamische Dialog gelingen kann. Das war ungefähr 2002 mit Studienleiter Wolfgang Wagner. Ich war in Bad Boll immer wieder als Referent bei Tagungen und Fortbildungen von Vikarinnen und Vikaren. Die Veranstaltungen in Bad Boll sind nicht nur Tagungen über Muslime, sondern Tagungen, die mit Muslimen veranstaltet und organisiert wurden. Es werden Themen behandelt, die etwas mit Religion zu tun haben – aus politischer, gesellschaftlicher und religiöser Perspektive. Es geht um aktuelle Themen wie Extremismus oder Radikalisierung, um Islamunterricht oder Moscheebau. Was ich mir vielleicht noch mehr wünschen würde, sind mehr Kooperationsveranstaltungen mit dem Zentrum für Islamische Theologie. Wir haben damit aber bereits begonnen. Mir selbst ist dabei das Thema Seelsorge sehr wichtig. Dazu werden wir im nächsten Jahr mit der Akademie in Bad Boll eine gemeinsame Tagung machen. Als Beiratsmitglied der Evangelischen Akademie Bad Boll versuche ich die Themen, die meiner Ansicht wichtig sind, voranzutreiben. Es ist mir auch wichtig mit den Kolleginnen und Kollegen im Beirat über bestimmte Themen aus einer muslimischen Perspektive zu diskutieren und sie dafür sensibel zu machen. Dies geschieht natürlich in einer dialogischen Atmosphäre.